

Von der Angst der Sardine, allein zu sein (eine moderne Fabel)

In der Zeit, da es noch keine Segelschiffe, geschweige Dampfschiffe oder ähnliche Meeresgefährte gab, schwammen schon Sardinen unter den Wellen der Weltmeere. Kleine Fische, oft nur fingerlang, wie wohl jeder Bewohner unserer Breiten sie schon einmal beisammen liegend, jedoch kopflos, in Pflanzenöl zusammen gepresst, aus blechernen Dosen genießen konnte. In der Zeit, da diese Geschichte begann, schwammen jene schlanken, silbrig glänzenden Meeresbewohner noch nicht in Schwärmen durch die Fluten und waren den Menschen nahezu unbekannt. Wie sie dann zueinander fanden, erzählte mir ein alter, bemooster Taschenkrebs, der die Geschichte in seiner Kindheit von einem anderen alten Krebs gehört hatte. So wie ich sie erfuhr, will ich sie nun erzählen.

Eine Sardine schwamm durch den Ozean, der heute der "Atlantik" genannt wird. Sie hatte nie in ihrem Leben eine andere Sardine gesehen, denn als sie aus dem Ei wuchs, war es eines von vielen, die allein durch den Ozean schwebten und zuweilen an Pflanzen oder Riffen hängen blieben. Wenn die Eier nicht vorher an Land gespült oder gefressen wurden, reiften sie heran, um eines Tages einen Fisch hervorzubringen, der jedoch oft den Angriffen der Meeresräuber ausgesetzt war.

So glitt sie durch die Riffe, spielte in den aufsteigenden Wasserblasen und wurde satt, wenn sie das Maul öffnete, da in der See unzählige Algen, Plankton und Krebstiere herum trieben.

Eines Tages schwamm sie um ein Riff herum. Im schimmernden Licht der Sonne tanzten Fische, die ihr glichen. Als jene die Sardine erblickten, lachten sie, wie Fische eben lachen und winkten ihr mit den Flossen, am Spiel teilzunehmen. Langsam, fast stoß weise, sich nach allen Seiten umschauend, schwamm die Sardine auf die kleine Gruppe zu.

Die anderen Fische grinsten sie an, nahmen sie bei den Flossen und tanzten mit ihr zusammen durch das ruhige Wasser. Anfangs bewegte sie sich etwas steif. Doch schließlich schwebte sie im Tanz durch das Wasser, bis sie kaum noch von den anderen zu unterscheiden war. Dann jagten die Fische einander, versuchten die gebrochenen Sonnenstrahlen zu erhaschen und versteckten sich hinter Felsvorsprüngen. Die Sardine sah auch dabei nicht lange zu, sondern tat es den anderen gleich. Nach dem gemeinsamen Spiel schaute sie sich nicht mehr so oft um, und einige Tage später schwamm sie nicht mehr steif und stoß weise.

Wie es aussah, dachte sie nur noch selten an ihr früheres Leben. Sie wollte nun nie mehr allein weiter schwimmen, allein fressen, allein ruhen, allein in Luftblasen spielen oder tanzen.

Dieser Sardinen gab es viele, und so schlossen sie sich im Laufe der Zeit mehr und mehr zu Schwärmen zusammen, bis kaum noch eine von ihnen allein durch das Meer schwamm.

Viele andere Fische sahen das, doch konnten die Heringe und Makrelen nicht mit den Sardinen schwimmen. So taten sie sich ebenfalls zusammen. Die wachsenden Schwärme mußten nun oft weite Strecken zurücklegen, um Nahrung für so viele Mäuler zu finden. Dazu kamen die mächtigen Räuber des Meeres, die die großen Schwärme

schon von Weitem sahen, mit geöffnetem Maul auf sie zu schwammen und es blitzschnell schlossen, wenn sie unter ihnen waren. Das taten sie einige Male, um dann mit vollem Bauch davon zu schwimmen. Die Trauer über die Fehlenden war jedes Mal groß. Die meisten vergaßen diese kurzen, dunklen Schleier des Sardinienlebens jedoch schnell.

Die Sardine dachte an die sorglose Zeit, bevor sie zu dem Schwarm stieß, an die Zeit, als sie von dem neuen Leben noch nichts wusste. Das tat sie besonders oft, wenn der Schwarm wieder auf einen großen Raubfisch getroffen war oder die Nahrung knapp wurde.

In solchen Momenten legte sich ihre kleine Fischstirn in tiefe Falten. Doch wer hat je Fische im Wasser weinen gesehen? Wenn dann ein neues Nahrungsgebiet gefunden war, kein großer Fisch auftauchte und innerhalb des Schwarms kein Streit herrschte, glättete sich die Stirn, sie spielte, tanzte, fraß und trug zur Fortpflanzung bei, wie alle anderen.

Einmal, als sie abends an einer leuchtenden Seeblume ruhte, fiel ihr die weit zurückliegende Zeit wieder ein. Sie erzählte die Geschichte von dem großen, dunklen Riff, in das sie sich einmal, als sie noch allein durch das Meer schwamm, verirrt hatte. Viele ganz junge Sardinen hatten sich um sie versammelt, hörten ihr zu, schauten ins undurchsichtige Meer und zitterten, dass die Schuppen klapperten. Die Sardine fuhr in ihrer Erzählung fort, beschrieb, wie sie die anderen Sardinen getroffen hatte, ihr gemeinsames Spiel und schließlich die Zusammentreffen mit den Räubern des Meeres. Darauf schwammen die jungen Sardinen immer näher zusammen, sodass sie sich fast berührten. Das hat sich auch im weiteren Verlauf der Zeit nicht geändert.

So kann man die Sardinen auch heute noch in Schwärmen vorbei schwimmen sehen. Wenn ein großer Fisch auf sie zukommt oder, wie seit einigen Jahrzehnten, ein engmaschiges Schleppnetz, schwimmen die Sardinen nicht auseinander. Daher sind sie dicht beieinander, zu Zehntausenden in den Kisten der Fischversteigerungen und in den Konservendosen der Supermarktregale zu finden. Sie können hier eng aneinander gekuschelt, wenn auch kopflos oder tot, in jedem Fall jedoch gemeinsam ihre Zukunft erwarten.